

Leo Karrer

Sehnsucht nach dem Priesterlichen?

**Der gesellschaftliche Megatrend
Spiritualität lässt neu danach fragen,
wie die Dimension des Priesterlichen
im Christentum zu platzieren sei.
In der Diesseitsverlorenheit
heutiger Menschen
braucht es jedenfalls Brückenbauer.**

Widersprüchliche Tendenzen

● Mancher Leser, manche Leserin wird vermutlich überrascht auf die Thematik des Priesterlichen reagieren. Vielleicht verbindet man damit konservative Priesterbilder, sakrale Frömmigkeit und magische Rituale, esoterische Religiosität, Gottesnähe durch Weihe, besondere Berufung und Auserwählung etc. – angeblich »verblichene« und für aktuelle Fragestellungen tabu gewordene Begriffe.

Heute beschäftigen uns doch vielmehr Fragen um Gemeindeleitung infolge des grassierenden Priestermangels, die neuen pastoralen Dienste und in diesem Zusammenhang die funktionalen Aspekte und Kompetenzen der kirchlichen Ämter, eine möglichst zeitgemäße Verkündigung und verständliche Liturgie, Ordination der Frauen und Zölibat, Mitsprache der Laien, Gemeindeberatung, Supervision und Evaluation usw.

Das sind wichtige Fragen, um die Zukunft der Kirche und ihrer pastoralen Instrumente möglichst zu sichern.

Schließen sich die vergangene und die moderne Sehweise gegenseitig aus? Oder gibt es inzwischen wieder Zeichen einer Re-Sakralisierung, die die ernüchternde Phase nach dem II. Vatikanischen Konzil und der kritischen Diskussion und Suche nach neuen Wegen in der Seelsorge ausgleichen möchte? Ist die funktionale Betrachtungsweise mit der Akzentsetzung auf kirchliche Strukturfragen so ermüdend geworden, dass man wieder nach ganzheitlicher und erlebnisdichterer Religiosität verlangt?

Unübersehbare Zeichen

● Vor Jahren sagte mir ein erfahrener Psychotherapeut aus Bern, dass die Leute heute weniger mit Schuldgefühlen wegen Einzelverfehlung in die Beratung kämen; vielmehr wären es diffuse Schuldgefühle infolge des Versagens gegenüber einem Lebenskonzept oder der Bewahrung der Schöpfung oder partnerschaftlicher Offenheit, gegenüber ganzheitlicher Orientierung ... Für dieses dunkle Schuldbewusstsein gebe es

aber leider keine Lossprechung. – Hat der Wunsch nach Verzeihung und Versöhnung mit der Sehnsucht nach dem Priesterlichen zu tun?

Der Reiz oder die Anziehungskraft des Magischen, moderner Hexenkulte, esoterischer Bewusstseinerweiterung durch transpersonale Erfahrungen, okkulten und spiritistischer Praktiken sind als Tatsachen nicht zu übersehen. Viel schwieriger ist es, sie angemessen zu analysieren. Die Menschen hungern scheinbar nach der Verkörperung von geistigen Wesen und dies möglichst unmittelbar erlebnismäßig. So führen Orte, Berge, Musik, Liebe, aber auch Quellen, Steine, Bäume usw. zu Erlebnissen und zu Kräften, die sozusagen religiöse Erfahrungen materialisieren. Das Interesse an Schamanismus wird auch von Theologinnen signalisiert, auch wenn der Begriff schnell einer Unschärfe verfällt.

Gleichzeitig nehmen die Suchbewegungen nach »sakralen« Zeichen und Symbolhandlungen, wie z.B. Handauflegung, Tanz, Heilungsgottesdienste, Meditationen, Wallfahrten, Gestaltung neuer Rituale, und nach erlebbaren Formen des Religiösen zu. Die Geschehnisse am

»religiöse Sprachlosigkeit«

11. September 2001, der Amoklauf von Erfurt oder der in Zug haben deutlich gemacht, dass Menschen Kirchen aufsuchen und religiöse Riten suchen, um ihrer Sprachlosigkeit Ausdruck zu verleihen.

Auch der Kirchenbau weicht vom Geist der Funktionalität der 60er- und 70er-Jahre wieder ab. So stand der Evangelische Kirchbautag im November 2002 in Leipzig unter dem vielsagenden Motto: »Sehnsucht nach heiligen Räumen«. Das ästhetische Empfinden ist scheinbar gewachsen, dass religiöse Bauten nach profanen Stilvorgaben für Gebet und Gottesdienste nur begrenzt zweckdienlich sind.

So verbindet sich mit der Sehnsucht nach dem Priesterlichen oder nach sakralen Formen des religiösen Erlebens ein Gemisch von vielen Einflüssen, Ursachen, Reaktionen, Träumen und religiöser Heimatsuche. Ihnen wird man im Einzelnen vielleicht bald mit Skepsis begegnen müssen. Aber vorerst gilt es zu versuchen, sie zu verstehen.

Nichts Neues

● In allen Religionen hat der Priester, als Mann oder als Frau, im religiösen Kult die Aufgabe, zwischen den Gottheiten und dem menschlichen Bereich zu vermitteln. Kirchengeschichtlich ist eine zunehmende Sazerdotalisierung festzustellen mit dem Zölibat als Distanz zur Sexualität und entsprechender Nähe zum Heiligen und mit der Kompetenz der Gnadenvermittlung.

Ursprünglich war dies nicht so. Jesus hat sich und seine Sendung kaum »priesterlich« verstanden. Wenn die frühe Christenheit das Heilswerk Christi in priesterlichen Vorstellungen zu begreifen versuchte, so geschah dies von der Glaubensüberzeugung her, dass Jesus Christus der einzige Mittler zwischen Gott und Mensch sei (vgl. 1 Tim 2,5). Deshalb bedürfen die Christen auch keiner priesterlich-kultischen Vermittlung mehr. Sie alle haben unmittelbaren Zugang zu Gott, denn sie alle sind eine »heilige Priesterschaft« und zum priesterlichen Dienst berufen (1 Petr 2,5.9; Offb 1,6; 5,10; 20,6).

Aber schon Cyprian von Carthago (+258) bezieht das Priestertum (Sacerdotium) auf den Kult bzw. auf den Altar. Der Priester wiederholte das Opfer Christi. Nach der Völkerwanderung stand unter dem Einfluss der irischschottischen Mönche bzw. der religiösen Kultur bei den Germanen die Gnade und deren Vermittlung im Mit-

telpunkt, weniger die feiernde Erinnerung an die geschenkten Heilsgeheimnisse. Dies führte immer deutlicher zu jenem Opferpriester, der durch die sakramentale Weihe unverlierbar die Konsekrationsvollmacht übertragen erhielt. Das Bewusstsein vom gemeinsamen Priestertum aller Gläubigen geriet in der katholischen Kirche – obwohl die Reformation sie ausdrücklich hervorgehoben hatte – in Vergessenheit.

Das gegenreformatorische Konzil von Trient definierte das amtliche Priestertum von der Liturgie her und verteidigte seine Existenz »kraft göttlicher Anordnung«. Die Sakralisierung des

»Konsekrationsvollmacht«

Amtes unter Betonung des Opfer-Priestertums und des Zölibats als Lebensform fand ihren Ausdruck im Catechismus Romanus (1566), wo zu lesen steht, dass das Amt des Priesters ein solches sei, »dass man sich kein höheres ausdenken kann, daher sie mit Recht nicht nur Engel, sondern auch Götter genannt werden, weil sie des unsterblichen Gottes Kraft und Hoheit bei uns vertreten« (II, 7.2). Die Vertreter des Heiligen wurden dabei auch strukturell zu den Mächtigen. Von solchen bewussten oder weniger bewussten Vorstellungen sind wir nach wie vor geprägt. Das spürt man auch im pfarreilichen Alltag, wo schon seit Jahrzehnten Erfahrungen mit den neuen pastoralen Diensten gemacht werden. Oft hat der Geweihte, der Geistliche einen sym-

»symbolischer Platzvorteil«

bolischen Platzvorteil, selbst wenn »Laien« sehr gute pastorale Arbeit verrichten und in der Aufgabe der Gemeindeleitung akzeptiert sind. Die priesterliche oder mystische Dimension ist oft stärker als die Funktion und nachweisbare Kompetenz.

Dies verrät sich indirekt auch dann, wenn man gegenüber »Laientheologen« seitens kirchlicher Behörden »toleranter« oder »kühler« reagiert als bei Priestertheologen, denen man schneller verübelt, wenn sie sich im Kreis der Geweihten nicht linientreu verhalten. Von diesen erwartet man mehr.

Im praktischen Alltag tut man gut daran, nicht beleidigt oder polemisch zu reagieren, sondern es wahrzunehmen, ohne solchen Trends auf den Leim zu gehen. Es könnte vielmehr sein, dass sich mit der Sehnsucht nach dem Priesterlichen etwas meldet, was in den vergangenen Jahrzehnten zu behende übersehen worden ist. Verliert die Kirche gar etwas Entscheidendes, wenn sie das Priesterliche vergisst? Ist das Priesterliche eine Grundkonstante von Religion, ein Symbol der Sorge um das unterschlagene Ganze oder um erlebbare Mystik?

Nüchterne Gegenwart?

- Das Priesterliche hatte nicht nur religions- und christentumsgeschichtlich eine prägende Bedeutung. Die aktuellen Hinweise auf Resakralisierungen in der Gesellschaft und Rekleralisierungen in der Kirche sind vom geistesgeschichtlichen Kontext her zu verstehen. Alternative Subkulturen passen durchaus in das Paradigma der so genannten Post-Moderne. Sie wirken als Refugien und Schutzräume, die einen Ausgleich zum rationellen Funktionieren bieten, ohne dass dadurch das gesamte politische, ökonomische und mediale System ins Wanken geriete. Es geht um etwas Atmosphärisches, um ein Klima der Geborgenheit inmitten eines profanen, geschäftigen und undurchsichtigen und doch massiv bestimmenden Umfelds mit seinen Verunsicherungen und Irritationen.

Die Gesellschaft und insbesondere die so genannte Geschäftswelt haben die Ästhetik des Sakralen und womöglich Priesterlichen den Kirchen schon längst abgeschaut und z.T. übernommen. Die sakralen Räume haben Konkurrenz erhalten: Konsum-Tempel, Bankgebäude (mit ihren »Kirchenschiffen« und »Altarräumen« und »Tabernakeln«), Museumsneubauten,

»Es läuft bestens ohne Kirchen.«

bauten, Olympia-Stadien, Bahnhöfe, Ausstellungen-Pavillons etc. Die Advents- und Weihnachtszeit mit ihrer Licht-Symbolik, ihrem Kontrast zwischen Stille und lärmigem Stress, mit ihrer Gefühlskraft der Erwartungen und der eigenen Wunschwelt haben im Ablauf und Inhalt die christliche Bedeutung dieser »heiligen Zeit« und der »heiligen Nacht« unkorrigierbar enteignet. Es läuft auch bestens ohne Kirchen. »Père Noël« und »Santa Claus« haben das Kind in der Krippe beerbt.

Ritualberatung macht der Kirche bei ihrem »besten Produkt« – dem Reichtum ihrer Rituale, Bräuche, Segnungen, Sakramente und Sakramentalien – Konkurrenz. Bestattungsunternehmer in Fribourg (Schweiz) haben den Pfarrern gedroht, dass sie die Beerdigungen demnächst selbst übernehmen würden; sie könnten es besser und schöner ...

Und wenn man via Fernsehen Misswahlen verfolgt, Show-Sendungen und Konzerte, Sportveranstaltungen und Olympiaden bis hin zu den Fußball-Weltmeisterschaften, dann begegnen wir oft der säkularen Perfektion sakral gestalteter Feiern und priesterlicher Rituale. Das Erlebnis selber wird zum Inhalt, schafft sich selber den Sinn. Aber kann es auf die Dauer tragen, wenn die Bedeutung der Inhalte nicht zum Tragen kommt? Verfällt der Ästhetizismus nicht geradezu geräuschlos seiner gemütlichen Verkitschung?

Zu kühl gewordene Kirche?

● In Erinnerung geblieben ist mir eine Ansprache des hochverdienten Kardinals Julius Döpfner bei der Würzburger Synode in den frühen 70er-Jahren. Er sprach damals von der Talsohle, in der sich die Kirche befände. Er konstatierte eine tiefe Krise der Kirche – auf gefährlich niedrigem Stand. Im Rückblick erscheint uns heute dieser niedrige Talgrund von damals fast wie ein kirchliches »Maiensäss«, eine Alm auf Berg- bzw. Voralpenniveau.

Für dieses »Gefälle« innerhalb der Kirche und zwischen Kirchen und Gesellschaft gibt es natürlich viele Ursachen, die hier nicht analysiert werden können. Hat es aber vielleicht auch damit zu tun, dass eine gute Kultur des Priesterlichen vermisst wird? Aber dann wäre doch zu klären, was das Priesterliche sei und, gegebenenfalls, inwiefern es eine Dimension des Religiösen in sich birgt, die dann auch im Christentum Platz haben sollte.

Mancher Bildersturm war wohl nötig. Letztlich war es auch eine Form der Suche nach unmittelbarer Gottesnähe ohne die ablenkenden Zwischeninstanzen und störenden pastoralen Instrumentarien, die sakrale Distanz schafften. Aber diese notwendige Kur führte auch zu der schon angesprochenen funktionalen Versachlichung ehemals heiliger Symbole, Räume, Zeiten,

»funktionale Versachlichung«

Bücher und Geräte sowie geweihter Personen. Das Priesterliche hat durch Professionalisierung und Differenzierung der pastoralen Dienste und Ämter sein ursprünglich selbstverständlich das ganze kirchliche Leben vereinigendes Profil eingebüßt.

Ordination (Weihe) und Jurisdiktion fallen erneut auseinander. Die Spannung zwischen Ein-

heitsdienst und zunehmend geforderter Partizipation einer mitarbeitwilligen Basis führen zu innerkirchlichen Konflikten und zu einem Entscheidungsstau, so dass dadurch die Christenfreude nicht gerade gefördert wird. Vielmehr verbreiten sich Phantasie-Windstille und Resignation, die eher lähmen statt Christen-Mut zu entfachen.

Eine starke Rückbesinnung auf das Prophetische und Diakonische hat das Kultische z.T. abgewertet und die frühere sakrale Prägung vernachlässigt. Sehr viel Gewicht wird vor Ort zwar auf funktionale Kompetenz und kommunikative Mobilität gelegt wie z.B. durch Kommunikationskurse, Supervision, Management-Ausbildung, Evaluation, Kundenorientierung, Organi-

»Kirche verliert die Erotik ihrer Sendung.«

sationsberatung ... Aber kann sich darin die Antwort der Kirche erschöpfen, wenn den Menschen zusehends die Frage im Herzen brennt, wovon sich ihre Seele ernähren kann? Eine statisch wirkende und nur pragmatisch reagierende Kirche verliert die Erotik ihrer Sendung, weil sie die Nähe zum Leben mit seinen kreativen wie zerstörerischen Anteilen aus dem Auge verliert.

Wo geht es in unserem kirchlichen und theologischen Alltag um Gemeinschaft und versöhnende Kommunikation, um Transzendenz, Freiheit und Gewissen, soziale Verantwortung und Selbstentfaltung, demokratische Kultur, um Gerechtigkeit und (nicht nur) Frieden, um Lebenswerte und um eine Kultur der Dankbarkeit und der Freude, um Verantwortung, Mystik und Beten, Aszese der Entfaltung (statt der Ab-Tötung) und dergleichen mehr? Wo haben die Frage nach Gott, die Not mit der Gottesfrage, aber auch die Freude an Gott ihren Raum, ihre Ausdrucksformen und ihre Sprache? – In diesem Ho-

rizont sind nicht zuerst die Instrumentenfrage der Kirche und die notwendigen Strukturprobleme das erste und primär erschöpfende Thema, sondern die Erfahrungen der Menschen und die Frage nach Gott.

Ob hinter der diffus wirkenden Sehnsucht nach dem Priesterlichen nicht letztlich Enttäuschungen und Erwartungen in diesem Horizont inkognito ihr Wesen und Unwesen treiben?

Pontifikale Erfahrungen der Gottesnähe?

- Beunruhigen muss schon die Frage, ob wir allzu viel Kraft in die Kirche und die Zukunftssicherung ihrer pastoralen Instrumente verlegt haben und darob fast etwas aus dem Auge verloren haben, dass es nicht zuerst um Kirche geht, sondern mit der Kirche um Gott und Mensch. Dafür suchen manche vielleicht vermittelnde Instanzen, Wege, neue Sprache und Symbole, Rituale, letztlich Menschen, die sich gleichsam als Brückenbauer zwischen Mensch und Gott erweisen und sich darin bewähren.

Im Lateinischen wird Priester mit Pontifex übersetzt; dies bedeutete ursprünglich Brückenbauer. Die Menschen wollen wohl oft Brückenbauer, ein Gegenüber, das Gottesnähe durchscheinen oder ahnen lässt, wo eventuell für mich

»über die eigene Begrenztheit hinaus«

etwas ausgerichtet wird, das ich mir selbst nicht aus eigener Macht zusprechen kann: Liebe, Annahme, Versöhnung, Verzeihen ... über die eigene Begrenztheit hinaus. Sie suchen so etwas wie den Priester als »transzendentalen Arzt« (Novalis). Es geht um den pontifikalen Dienst,

der göttliche und menschliche Sphäre in einem Menschen verdichtet, der durchlässt und freigibt, eben Hinweis ist für den weiteren Weg der eigenen Glaubensbiographie, der mitgeht, aber nicht aufhält und an sich bindet. Nach Menschen, die etwas von diesem göttlichen Funken ahnen lassen, ist gesucht.

Natürlich wird es sich dann in der Praxis erweisen, was echte Gottessuche war und wo Stellvertretungssucht und -anmaßung eine Rolle spielten. Das Priesterliche ist nicht definitorisch vor allen Missverständnissen zu schützen, sondern nur im Wagnis und mit sensibler innerer Aufmerksamkeit vor Missbrauch und Missverständnissen zu retten. – Ob nun sakrale Formen die von Gott erwartete und letztlich geschenkte Geborgenheit retten, bleibt allemal fraglich.

Sakralität reduziert den christlichen Glauben auf religiöse Sonderbereiche, die vom alltäglichen Leben und der profanen Realität abgehoben werden durch heilige Zeiten, durch geheiligte Räume, durch geweihte Personen ... Letztlich bleiben Gott und Mensch, Religiosität und Profanität getrennt. Ob für die Sehnsucht nach dem Priesterlichen nicht der sakramentale Zugang ein tieferes Verständnis dafür weckt, dass

Gott und Mensch, Glaube und Wirklichkeit, Glaubenssinn und Realitätssinn zusammengehören?

Die Welt und das Leben sind die Orte und pontificalen Wege, die zur Verheißung werden, dass das konkrete menschliche Dasein letztlich von Gott besorgtes Dasein ist. Die Menschen dürfen ihre Wege, Abwege und Umwege in Hoffnung gehen. Dafür bedürfen sie der pontificalen Wegbegleitung, die den Horizont dafür öffnet, dass jede Erfahrung und jede Begegnung und jedes sakramentale Geschehen zum Zeichen für die Nähe Gottes werden kann.

Die Suche danach verrät sich wohl hinter dem, was als neue Empfänglichkeit für das Religiöse empfunden wird. Wenn die Menschen den Himmel oder den Zugang zum Heiligen verschlossen meinen, dann sind sie auf sich zurückverwiesen. Sie bleiben bezüglich Lebenssinn und religiöser Suche erst recht auf sich selbst angewiesen. Auf die Dauer führt dies zur kostspieligen Langeweile und zur tückischen Verschlossenheit. Die ausweglose Verdichtung der Diesseitigkeit kann nach erlösendem und befreiendem »Brückenbau« rufen und zwar zu jener Welt, die uns letztlich Geheimnis bleibt.

¹ Neue Lust am Sakralen. Architekten und Theologen auf der Suche nach »heiligen Räumen«, in: Herder Korrespondenz 56 (12, 2002) 632–636.

Gratulation

Am Montag, dem 28. April 2003, hat Pfarrer Bernhard Honsel (Ibbenbüren) das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland überreicht bekommen. Gewürdigt wird mit dieser Ordensverleihung das langjährige und vorbildliche, weit über die Region hinaus bekannt gewordene Engagement von Bernhard Honsel in Caritas und Pastoral.

Bernhard Honsel gehörte der Redaktion dieser Zeitschrift von 1976 bis 1994 an und hat durch sein aktives Mitwirken, das auch in zahlreichen Beiträgen aus seiner Hand seinen Niederschlag fand, zur Gestaltung des besonderen Profils von DIAKONIA beigetragen.

Die jetzige Redaktion gratuliert dem Ordensträger ganz herzlich und wünscht weiterhin alles Gute und Gottes Segen.